**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

**Band:** 30 (1936)

**Heft:** 23

**Artikel:** Pfarrhaus-Weihnacht im Jahr 1645

Autor: Schedler, R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-926532

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und im nahen Meerbad uns erfrischen, so gut es geht. Und mit Kopfschütteln denken wir daran, wie hier im Weltkrieg 14 bis 18 die Oesterreicher im Kampf gegen Montenegro diesen steilen, sonnigen Lovcenpaß haben er= obern können. Uns müden Touristen, schläfrig von Sonne und Meerbad, schien es ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Aber dem Soldaten ist nach Napoleon alles möglich.

## Gin Mensch, der sich selbst vergaß.

Gustaf Duner war ein junger schwedischer Offizier, Sohn eines Professors der Universität Upsala. Im Jahr 1914 ging er an die Westfront und kämpfte auf Seite der Engländer bis kurz vor Beginn des Jahres 1917. Damals stand er mit seiner Truppe in der vordersten Linie. Die Deutschen suchten durch große Minensprengungen die Stellungen ihrer Gegner zu zerstören. Eines Abends erhielt Duner den dringenden Befehl, sich sofort zu= rückzuziehen, da in den nächsten Minuten wahrscheinlich eine Explosion erfolgen werde. Er saß in Hemdärmeln im Unterstand. So= fort ergriff er den nächstliegenden Rock, zog ihn an und wollte ins Freie eilen. Es war zu spät. Die Mine ging los und Duner wurde in die Luft geschleudert. Seltsamerweise erlitt er keine schweren Verletzungen. Als er aus sei= ner Ohnmacht erwachte, fand er sich mit hei= len Anochen in einem Ariegslazarett wieder. Aber er hatte sein Gedächtnis völlig verloren. Er wußte seinen Namen nicht mehr, konnte nichts über seine Herkunft und Heimat er= zählen. Wer war der Mann und woher kam er? Man durchsuchte den Rock, den er ange= habt hatte. In einer Seitentasche fanden sich mehrere Briefe an den kanadischen Sauptmann de Montalt. Duner sprach bereits englisch und sagte, es sei möglich, daß er ein Kanadier sei und Montalt heiße. So war er nun der Hauptmann de Montalt aus Kanada. In Wahrheit war der Hauptmann de Montalt bei der Mis nenexplosion ums Leben gekommen. Duner aber hatte in der Eile aus Versehen den Rock des Hauptmanns angezogen.

Der neue Hauptmann de Montalt genas im Lazarett und meldete sich zu den Fliegern. Sein Flugzeug wurde abgeschossen. Er selbst wurde schwer verwundet, kam nach London und erhielt von der britischen Regierung eine Pension. In England besuchte Duner die Schwester eines Kriegskameraden, der in seinen Armen gestorben war. Er verliebte sich in das Mädchen und heiratete es, natürlich als Hauptmann de Montalt. Herr und Frau de Montalt lebten fast acht Jahre friedlich mit= einander. Da trat ein Ereignis ein, das beide tief verwirrte.

Zufällig hörte Duner auf der Straße Schwe= disch sprechen. Er wußte aber nicht, daß es Schwedisch war. Aber er verstand diese Sprache, als wäre es seine Muttersprache. Er ging auf die Sprechenden zu und fragte, was für eine Sprache sie redeten. Jett zweiselte Duner doch, ob er wirklich der Hauptmann de Montalt sei. Aber es war ihm doch nicht möglich, sich an etwas zu erinnern.

Erft ein neuer Zufall brachte Aufklärung. Duner saß eines Vormittags im Wartezimmer einer Amtsstelle, wo er wegen seiner Bension vorsprechen wollte. Auf dem Tische lag ein Buch. Es war "Staatskalendern", ein schwedisches Nachschlagewerk, in dem die Offiziere der schwedischen Armee verzeichnet sind. Er blät= terte in dem Buch und sah plötlich den Namen Gustaf Duner. Der kam ihm merkwürdig be= fannt vor. Halb und halb lichtete sich sein Bedächtnis. Um sicher zu sein, schrieb er einen Brief an Herrn Gustaf Duner in Stockholm — also an sich selbst. Von seinem Bruder in Stockholm kam ein Brief. Darin teilte er mit, daß Gustav Duner um Neujahr 1917 an der Westfront auf britischer Seite gefallen sei. Und bald darauf erfuhr er, der gefallene Duner habe beim gleichen Regiment gestanden wie er, der Hauptmann de Montalt. Jetzt hatte er keine Ruhe mehr. Er setzte sich aufs Schiff und fuhr nach Stockholm. Dort traf er seine hochbetagte Mutter und seinen Bruder an. Beide erkannten Duner sofort, und auch Duner erkannte seine Angehörigen. Angesichts der Mutter kehrte ihm mit einem Schlage das Gedächtnis wieder. Der zehn Jahre Totgealaubte stand wieder lebend da und war wie= Nach dem "Bund". der Gustaf Duner.

# Zur Anterhaltung

## Pfarrhaus-Weihnacht im Jahr 1645, bon Rob. Schedler.

Es war in der letten Beit des dreißigjährigen Rrieges 1618-1648 Sungernde Seere durchzogen Deutsch= land, raubend und plündernd. Gegen Ende des Jahres 1645 zeigte sich ein Heer von rohen und verwilderten Soldaten, Schweden und Franzosen, in der Gegend des Bodenses. Die Stadt Bregenz wurde ganz ausgeplünbert. Um Tag vor Weihnachten zogen wilde Horden talauswärts gegen Feldkirch. Im schweizerischen Rheintal fürchtete man einen Einbruch derselben in unser Land. Daher stellten die Gemeinden im untern Rheintal kriegerische Mannschaften an den Furten und Fähren des Rheins auf. Wohl wurden auf den Hochwachten die Feuer entzündet und die Hörner geblasen, um die Leute talauswärts zu warnen. Über dichter Nebel deckte das Land und verschluckte Feuerschein und Schallwellen. Daher wußten die Leute oberhalb des Hirschensprunges nichts von der drohenden Gesahr und hatten keine Wachen ausgestellt.

Es ging bald gegen Mitternacht. Das Rheindörschen Salez lag in tiefer Ruhe und Dunkelheit. Nur vom Pfarrhaus her glänzte noch
ein matter Lichtschimmer durch die Ritzen der Zugladen in den Nebeldunst hinaus. Der junge Pfarrherr, Jost Grob, schritt in seiner Stude
auf und nieder und memorierte die Festpredigt, die er am folgenden Tag der frohen Beihnachtsgemeinde verkünden wollte. Er überhörte
das Knarren des Hoftores und schraf zusammen, als plötzlich eine Hellebarde heftig an den
Fensterladen pochte.

"Pfarrherr", rief eine erregte Stimme, "macht auf, eine Meldung vom Landvogt."

"Wer da?" fragte der Pfarrer.

"Hans Fuchs, der Schlößknecht", lautete die Antwort. "Unser Herr, der Landvogt zu Forstegg, liegt an Bodagra krank darnieder und ist unfähig, einen einzigen Schritt zu machen. Bor einer halben Stunde kam Bericht vom äbtischen Bogt auf Schlöß Blatten, daß der Schwed über den Khein ist und sich Feldkirch nähert. Unser Serr, der Bogt Lavater, bittet euch, an seiner Statt das Fahr am Khein zuschüßen und mit aller Mannschaft dem fremsden Kriegsvolk den Kheinübergang zu wehren. Die Leute in den Dörfern am Berg werden aufgeboten und können in zwei Stunden am Khein zu eurem Beistand."

Der Pfarrer trat rasch in das Schlafzimmer,

wo seine Frau mit den Kindern ruhte.

"Um Gotteswillen, du willst mich doch nicht allein lassen", jammerte ihm die Frau entgegen, die des Schloßknechts Meldung gehört hatte. "D, ich sterbe vor Angst! Die schreckslichen Kaubbanden in der Nähe!"

"Die Pflicht ruft mich, Weib", erwiederte Jost Grob mit ernster Stimme. "Die Gesahr bedroht alle. Einer muß auf den Posten, dem die Bauern gehorchen. Landvogt Lavater ist

"Aber das ist nicht des Pfarrers Amt", rief

die Frau. "Du sollst mit dem Worte Gottes und nicht mit dem Schwert kämpfen!"

"Meine Leute, denen ich zum Hirten gesetzt bin, geht das an", antwortete der Pfarrer. "Hast du nie gelesen; der gute Hirte läßt sein Leben für die Schase. Ich kann die bewaffneten Kriegshorden nicht mit dem Wort Gottes abwehren, sondern nur mit mannhafter, entschlossener Tat. Die Ubwehr des Bösen und der Bösen ist jeden braven Christenmenschen Pflicht!"

"Ach Gott, denkst du gar nicht an mich und deine armen schutzlosen Kinder?"

"Gerade weil ich an euch denke und für euch in banger Sorge bin, greif ich zum Schwert."

Fost Grob hatte unterdessen seine schweren Reiterstiesel angezogen und das Wehrgehenk mit dem starken Stoßdegen über die Schulter gehängt. Er beugte sich über die weinende Frau, sah ihr tief in die Augen und sprach mit bewegter Stimme: "Weib, was wir jest erleben müssen, haben frömmere Leute als wir schon tausendfach auch erlebt. Gott ist dir nahe und tröstet dich. Sein Arm schütze dich und unsere Kinder. Leb wohl!"

Er warf noch einen Blick auf die schlafenden Kinder und schritt dann ruhig und gefaßt in die Winternacht hinaus. Der gefrorene Schnee knirschte unter den Füßen, als er mit dem Schloßknecht durch die Dorfgassen eilte, um die

Mannschaft aufzubieten.

Schon nach einer halben Stunde standen über 50 bewaffnete Bauern bei der Fähre. Jost Grob ließ alle Schiffe an das diesseitige Ufer bringen. Am Rheindamm wurde eine Schanze aufgeworfen. Im Gebüsch der Rheinauen zimmerte man eine geräumige Schut= hütte zurecht. Willig gehorchten die Leute den umsichtigen Befehlen des klugen, tatkräftigen Salezer Pfarrherrn. Allmählich rückte auch die Mannschaft aus den andern Dörfern der Herr= schaft herbei. Tiefer Ernst lag auf den Gesich= tern der bejahrten Männer. Kampflust leuch= tete aus den Augen der Jungen. Halb ängst= lich, halb prahlerisch schlichen die Anaben den Rheindämmen entlang und spähten nach dem jenseitigen Ufer.

"Sie kommen, sie kommen!" schrien sie auf einmal und rannten in hellem Lauf hinter ihre Bäter und großen Brüder zurück.

Bei Ruggell, am andern Rheinbord, vernahm man die Schritte einer nahenden Volksmenge.

"Fährmann, ahoi! hol über!" riefen wohl

ein Duțend Stimmen auf einmal. "Wir fliehen vor den Schweden, rette uns um Gottes

Barmherzigkeit willen!"

Die Schweizer rieten hin und her, ob es ratsam sei, in dunkler Nacht sich der fliehenden Leute anzunehmen oder ob man nicht lieber den Tag abwarten wolle. (Schluß solgt.)

# Aus der Welt der Gehörlosen

Zürich=Derlikon. Der Gehörlosen = Verein "Alpenruh", Zürich=Derliton, hielt am Sonn= tag den 15. November seine erste General= versammlung ab, welche gut besucht wurde. Präsident Gottfr. Joost eröffnete dieselbe um 2 Uhr 30. Da der Berein jeden Monat seine Versammlung hat, waren die Geschäfte zu un= serer Zufriednheit bald erledigt, was wir in erster Linie auch unseren Mitgliedern, die den Ausführungen des Vorstandes mit großer Aufmerksamkeit folgten, zu verdanken haben. In seinem Jahresbericht hob Bräsident Joost unter anderem auch den erfreulichen Zuwachs des Vereines seit seiner Gründung am 9. No= vember 1935 hervor; der Mitgliederbestand hat sich seit letzten Sommer verdoppelt. Zu verzeichnen waren zwei Ausschlüsse und ein Austritt. Grund zu den Ausschlüssen gab der eine wegen Nichtbeachtung der Satzungen und Nichtbezahlung der Mitgliederbeiträge, der andere wegen Provokation (Streitigkeiten).

Der Vorstand setzt sich aus folgenden Mitsgliedern zusammen: Präsident: Gottfried Joost (bisher); Sekretär: Kurt Exer (bisher; Kafssier: Alfred Hirch Hird (neu); 1. Beisitzer: Otto Wild (neu); 2. Beisitzer: Max Frutschi (biss

her).

Es wurden folgende Gruppen gebildet: Touren-Abteilung, Radsport-Abteilung, Abteilung für gemeinnützige Silfe und Abteilung für Gartenbau. Sämtliche Mitglieder sind in der Touren-Abteilung, die Radsport-Abteilung weist für den Anfang einen schönen Mitglieder-bestand auf, es sind sieben in derselben. Gegenüber anderen weist unser Berein manche Borteile auf; der Mitgliederbeitrag bleibt gleich wie vorher, auch wenn ein Mitglied in sämtlichen Abteilungen ist. Die Beranstaltung ist vielseitig und — was bei den meisten den Ausschlag gibt — die Kasse bezahlt bei dem nächstährigen Aussslug in die Glarneralpen die Bahnsahrt, also ist ein Reisesparbaten im

Beitrag schon inbegriffen. Lehrlinge zahlen pro Monat 30 Rappen Beitrag, bei guter Haltung und fleißiger Mitarbeit wird ihnen die Fahrt aus den freiwilligen Beiträgen (Kässell) versütet.

Wohl blieben uns Mißgunft und unwahre Beschuldigungen nicht erspart, doch wir arbeisten unverdrossen weiter.

Der Sefretär: Rurt Eger.

Mahnung. Zu den schweren Aufgaben wäh= rend der Krisenzeit gehört, daß der Handwerker oder Arbeiter mit seinem Einkommen der Familie alles Notwendige zukommen läßt. Da heißt es sparen und sich einschränken. Aber man pflanzt selbst Gemüse und ist viel Früchte statt teures Fleisch. Früchte sind gesund; sie sind von der Natur gelieferte Medizin. Wer sein Geld vertrinkt, der beraubt seine Familie. Er sollte sich schämen. Solche sollten von den Behörden Wirtshausverbot erhalten und zur Ordnung gewiesen werden. Wer seine Beiträge in die Arbeitslosenkasse zahlt, der ist ver= sichert gegen Arbeitslosigkeit. Spare und sorge in der rechten Zeit, dann hast du in der Not. Ein Gehörlofer.

Wallis. Im Großen Kate brachte Herr Gunstern eine Anfrage ein über die Subvention des Kantons an die Taubstummenanstalt Bousveret. Diese Subvention wurde von 8000 Fr. auf 3000 Fr. herabgesetzt. Resultat: die Zahl der Zöglinge ist von 140 auf 100 gesunken. Der Kedner verlangt, daß die Subvention auf die ursprüngliche Höhe gesetzt werde. — Die Subvention an das Institut Bouveret wurde nicht erhöht. Man wird ihm aber helsen beim Abschnitt "Unterstützungen":

# Gin gehörloser Schnitzler.

Johann Michel, geboren im Jahr 1845 in Brienz, wurde, als er 12 Jahre alt war, vom Nervenfieber ergriffen, wodurch er das Gehör ganz verlor. (Anders erzählt es seine älteste Tochter, nämlich so: Beim Biehhüten auf der Alp schlug der Blitz neben ihm in die Erde und von dem Augenblick an war er völlig taub für immer). Seine Eltern schickten ihn in die Taubstummenanstalt Frienisberg, wo er sehr gut erzogen wurde. Er lernte leicht und war außergewöhnlich fleißig, auch bei der Arbeit in Haus, Garten und Feld. Seiner jünsgern Mitschüler nahm er sich mit Liebe an, wo er nur konnte.